

Silvester- und Neujahrsbräuche

Autor(en): **Manz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SILVESTER. UND NEUJAHRSBRÄUCHE

Wie vor Jahrtausenden im alten Babylon und Israel, Aegypten und Rom, so wird auch heute noch das neue Jahr in der Form eines Trennungs- und Uebergangsbrauches möglichst sinnfällig, eindringlich und schallkräftig begrüsst. Lärmumzüge aller Art, Schiessen und Peitschenknallen, wie auch das «Ausschellen» oder Hinunterschellen des alten Jahres mit Kuhglocken und Lärminstrumenten tragen im ursprünglichsten Sinne rituellen Charakter und suchen übelwollende Dämonen zu verscheuchen sowie die schlafenden guten Geister zu wecken. Zu diesem Kultkreis gehört auch ein aus dem Aargau und Zürcher Oberland überlieferter Brauch, der darin besteht, dass die Dorfburschen am Silvesterabend auf dem Dorfplatz auf zusammengetragene Balken lange Bretter legen und auf dieser «Tenne» kurz vor Mitternacht das alte Jahr «ausdreschen» und mit dem Glockenschlag des neuen Jahres dieses «eindreschen». In dieser Sitte findet ein Glücks- und Fruchtbarkeitszauber sinnfälligen Ausdruck, der bewirken soll, dass im kommenden Jahre reicher Kornseggen auch ausgiebige Drescharbeit erfordere.

Mitternächtliches Glockengeläute verabschiedet vielerorts das alte Jahr und feiert durch den Jubelruf der ehernen Stimmen oder durch Gesang den Einzug des neugeborenen Zeitkinds. Durch die Knabenschaft wird in Graubünden das neue Jahr meistens eingeläutet, aber im katholischen Bündner Oberland mit Gewehr- und Böllersalven eingeschossen. Nach diesem markdurchdringenden, bis Mitternacht oder gar in den frühen Morgen hinein dauernden Knallkonzert werden durch die Burschen die Dorfschönen geweckt, von denen die meisten unter dem Eindruck des Festlärms und in

Erwartung kommender Dinge wohl schon wach sein könnten, dies aber ja nicht verraten dürfen. So wird denn durch die Knabenschaft ein Mädchen nach dem andern mit einem Besuch beehrt, wobei man bei Scherz und guter Bewirtung bis zum Morgen festlich-fröhliche Stunden geniesst.

Vielerorts pflegt man am Silvesterabend mit Ni-delessen und andern Schmausereien fröhliche Gemeinschaft, bis man sich ein «glücklich» neues Jahr wünschen kann. Im Unterengadin findet sich das junge Volk beider Geschlechter im Schulhaus zu Unterhaltung und Spiel zusammen. Im Toggenburg heisst das Zusammensein in der Familie oder mit Nachbarn und Freuden, wobei zum Zeitvertreib auch kleine Nusspyramiden («Hüsli») gelegt werden, «Hüslinacht».

Mannigfaltig sind bei diesen geselligen Veranstaltungen die Versuche der Mädchenwelt, um Mitternacht durch vielförmigen Glückszauber, Liebesorakel und Losspiele in das Dunkel des Kommenden zu dringen. Wie aus Keilschriften ersichtlich ist, kannte schon der babylonische Kulturkreis eine Parallele zur Zukunftsforschung durch das «Bleigessen» in der Form, dass man Oel ins Wasser tropfen liess.

Wie jeder wichtige Lebensabschnitt und Anfang grosse Wege und Werke, fordert besonders auch Neujahr den Glückwunsch als Zauberwunsch geradezu heraus. Während im bündnerischen Jenins die durch das Los bestimmten «Läuter» im Kirchturm ihres Amtes walten, beehren die übrigen Mitglieder der Knabenschaft die Insassen jedes Hauses mit einem Liede und folgen nach dieser Veranstaltung einer Einladung der Mädchen zur Neujahrsfeier ins Gemeindehaus. Die Sarganser Knabengesellschaft widmet der Stadtbevölkerung von Gonzen durch Vorsinger und Chor einen mit einem melodiosen, heimeligen Sang verbundenen Neujahrswunsch, der nach dem zwölften Glockenschlage bis in den frühen Morgen hinein als Ehrung vor jedem Hause erschallt.

Weil durch Jahrhunderte hindurch der 25. Dezember als Jahresanfang Geltung hatte, zeigen manche Volksbräuche des 1. Januars noch heute eine gewisse Uebereinstimmung mit Weihnachtsbräuchen. So bringen zum Beispiel die Zürcher Oberländer Kläuse noch manchenorts am Altjahrsabend, also auf Neujahr, die Bescherung mit dem ausgerichteten Chlausbaum, der nach altüberliefertem Volksglauben die Fruchtbarkeit und den Segen des kommenden Jahres sichern soll. In Guttannen werden die «Zanti-Chlois», mit

Aepfeln besteckte Stechpalmen, an Neujahr aufgestellt, und an diesem Tage errichtet der Engadiner seine Tannenbäume in der Kirche.

Der Erstaufsteher am Neujahr heisst «Fälleli-lupfer», «Stubenfuchs» oder «Stubenhund» und darf das ganze Jahr befehlen (Bern) oder hat die Pflicht, immer frühzeitig zu erscheinen (Waadt). Dem Spätling, «Neujahrskalb» (Luzern) oder «Nesthöck» genannt, wird im aargauischen Freiamt in einem Kübel etwas Milch nebst einen Heubündel zum Bett gebracht.

Josef Reinhart

WENN DER WIND GEHT, IST NICHT GUT SÄEN

Diesen Gedanken finde ich in einem Briefe, den Jeremias Gotthelf am 13. Januar 1851 an seinen in Bern studierenden Sohn schreibt. Jeder Vater, jede Mutter sollte diesen Brief lesen, aber auch jeder Sohn, jede Tochter sollten ihnen kennenlernen und beherzigen. Im Eingang dieses Briefes sagte Gotthelf, dass er als Vater nie den Brauch gehabt, von wichtigen Dingen, die seine Kinder angehen, durch reichliche Worte ein Weites und Breites zu machen. Im Gegenteil habe er es immer so gehabt, dass ein einziges Wort, bestimmt und ruhig ausgesprochen, ein Befehl, eine Mahnung, eine Warnung, tiefere Wurzeln schlägt als eine lange, weitläufige Predigt, die sich verflüchtigt wie der Same, wenn der Wind weht. Ist das nicht eine Erzieherweisheit, die man allen Eltern in ihr Merkbuch schreiben sollte? Wie oft kommen Mütter aufgeregt zum Lehrer, zum Pfarrer und klagen ein langes Kapitel darüber, oft auch unter bitteren Tränen, dass sie mit ihrem Buben, ihren Mädchen nichts mehr anfangen können: «Ich sage es ihm tausend und tausendmal; es ist wie in den Biswind geblasen, sie hören nicht auf meine Worte!»

Begreiflich, sagen wir, und auch Gotthelf, der grosse Erzieher, würde sagen: «Wenn der Wind geht, ist nicht gut säen.»

Wenn der Wind geht! In vielen Haushaltungen geht es zu laut her: Der Vater redet, die Mutter redet und die Kinder reden, und so ist es kein Wunder, wenn am Ende die Kinder keinen Deut mehr auf das Wort der Eltern hören.

Wenn wir den Anfang dieses Briefes Jeremias Gotthelfs an seinen Sohn lesen, werden wir auch verstehen, dass er ihm rät: «Baue im Leben keine babylonischen Türme, sondern bewahre Dir einen kindlichen Glauben und ein treu Gemüt und unverfälschtes Lieben!»

Kindlicher Glaube, treues Gemüt und unverfälschte Liebe! Sind das nicht drei Dinge, um die man beten möchte, heute inniger als je, dass sie unsere Söhne und Töchter mit hinaus nehmen würden in das Leben? Es gibt viele Leute, die über solch frommem Wunsche lächeln, und sie haben recht, wenn sie an Gotthelfs Spruch denken: «Wenn der Wind geht, ist nicht gut säen.» Aus der Unruhe unserer Zeit, aus dem babylonischen Wirrwarr der Worte und Meinungen ist ja bald keine Besinnung mehr denkbar. Man könnte mit Gotthelf fragen: Was nützt in diesem Windeswehen der Welt die Aussaat der Gedanken, die einst noch selbstverständlich waren, die aber heute fast als veraltet gelten?

Kindlicher Glaube! Heute, in der Zeit der herrschenden Problematik, ist er selten geworden und hätte doch die Kraft, den Frieden des einzelnen, den Frieden der Familie und sogar den Frieden im Staate, in der Welt zu sichern.

Treues Gemüt! Wie einfach klingt das, und wie vielen Hass, wie vieles Misstrauen würde die Erfüllung dieser Forderung verhindern, daheim und draussen.

Und das unverfälschte Lieben! Es klingt fast lächerlich für so viele, wenn man wieder und wiederum von Menschenliebe spricht. Aber man könnte denken, dass einmal tausend Adventskränze nicht blossen Schmuck bedeuten würden, dass abertausend Kerzen heller leuchteten, weil alle, die sie angezündet, aus der Gewohnheit des Alltags erwacht, das Sinnbild der Weihnachtslichter aus dem Herzen heraus empfinden würden.

Möchten wir eine solche Advents- und Weihnachtszeit erleben, in deren Stille die Saat der guten Gedanken ausgestreut wird, ohne dass sie der Wind des Umtriebs verweht.